

## Impuls 2: Quelle des Lebens - Mein Bild von Gott

Ich freue mich, dass Sie sich entschieden haben, wieder dabei zu sein. Denn ich kann Ihnen versprechen: Nun wird es spannend. Nachdem wir in der vergangenen Woche den persönlichen Glaubensgeschichten nachgegangen sind, steigen wir heute mit der Frage nach Gott so richtig ein. Ich vermute allerdings, dass Sie im Gespräch an den Tischen nachher doch an die vergangene Woche anknüpfen werden. Denn Sie alle bringen ja Bilder von Gott mit, die Sie vielleicht im Gespräch noch einmal neu auf den Prüfstand stellen werden.

Ich will mit einem Zitat des Theologen Heinz Zahrnt beginnen, der 1980 schrieb: *„Im 16. Jahrhundert glaubt der Mensch an Gott. Im 17./18. Jahrhundert glaubt der Mensch an Gott und den Menschen. Im 19. Jahrhundert glaubt der Mensch an den Menschen. Im 20. Jahrhundert glaubt der Mensch kaum noch, weder an Gott noch an den Menschen. Im 21. Jahrhundert wird der Mensch entweder an gar nichts mehr oder neu an Gott glauben und sich um die Menschen und die Welt sorgen.“*

In diesen fünf kurzen Sätzen sind Jahrhunderte europäischer Geistesgeschichte prägnant zusammengefasst und es liegt auf der Hand, dass ich das nicht alles in einer Viertelstunde referieren kann. Aber wer heute über Gott reden will, kann doch über das, was kluge Menschen in den vergangenen Jahrhunderten gedacht haben, nicht einfach so hinweggehen. Schließlich ist es ein großes Erbe der Reformation, den Menschen verstärkt in den Blick zu nehmen, der sich lange göttlichen und dämonischen Mächten schutzlos ausgeliefert sah. Und kirchlichen Mächten - welcher der beiden Sphären die auch zuzuordnen sind.

Es ist das bleibende Vermächtnis der großen Religionskritiker von Feuerbach bis Freud, aufzudecken, dass das, was gemeinhin „Gott“ genannt wird, vielfach nicht mehr ist als das ins Jenseits projizierte Spiegelbild des Menschen mit seinen Wünschen und Ängsten. Der Verdacht ist natürlich nicht von der Hand zu weisen, dass glaubende Menschen dazu neigen können, sich von sich selbst zu entfremden und sich einem autoritären System unterzuordnen, das für Realitätsverleugnung, Triebverdrängung und psychische Verkrümmung steht. In seinem autobiographischen Buch „Gottesvergiftung“ klagt der Psychoanalytiker Tilmann Moser den Gott seiner Kindheit so an: *„Lieber Gott,... fast zwanzig Jahre war es mein oberstes Ziel, dir zu gefallen. Das bedeutet nicht, dass ich besonders brav gewesen wäre, sondern dass ich immer und überall Schuldgefühle hatte... Du wohntest in mir als mein Selbsthass... Du hast mir so gründlich die Gewissheit geraubt, mich jemals in Ordnung fühlen zu dürfen, mich mit mir aussöhnen, mich o.k. finden zu können... du hast so viel an mir verboten...“*

Während Jahrhunderte lang - und mancherorts bis heute - millionenfach im Namen Gottes gemordet wurde und wird, hat uns das 20. Jahrhundert allerdings auch gelehrt, dass eine gottlose Gesellschaft keineswegs automatisch eine bessere Gesellschaft ist. Nationalsozialistische Konzentrationslager und sowjetische Gulags zeugen davon, dass das Zerstörerische im Menschen selbst liegt, nicht in der Religion, sondern in ihrem Missbrauch.

Wenn Heinz Zahrnt also 1980 prognostiziert, im 21. Jahrhundert werde *„der Mensch entweder an gar nichts mehr oder neu an Gott glauben und sich um die Menschen und die Welt sorgen,“* lohnt sich also die Frage, welchen Sinn es haben kann, heute neu von Gott zu sprechen - jenseits dieser berechtigten Vorbehalte.

In der Vorbereitung auf diesen Abend fiel uns im Team die alte Geschichte vom Goldenen Kalb ein, die Sie vermutlich kennen: Der biblische Mythos berichtet, die Nachfahren Abrahams, Isaaks und Jakobs seien durch Gottes Hilfe aus der Sklaverei in Ägypten befreit worden. Auf der Halbinsel Sinai habe Mose einen Berg erklommen, um von Gott, der un-

sichtbar aus den Wolken zu ihm sprach, die zehn Gebote als Regeln für ein Leben in Freiheit zu erhalten. Das habe sich aber so lange hingezogen, dass das Volk am Fuße des Berges ungeduldig wurde. Unter Anleitung von Moses Bruder Aaron schmolz man allen Schmuck ein und goss ein goldenes Kalb, genauer gesagt wohl eher einen goldenen Stier - also einen vor Potenz nur so strotzenden Fruchtbarkeitsgott. Mose, als er das sieht, ist erbost. Wütend zerstört er zunächst die Tafeln mit den Geboten. Dann lässt er die Götterstatue einschmelzen, das Metall zermahlen und die Leute das pulverisierte Gold mit Wasser trinken.

In dieser kleinen Geschichte ist unendlich viel verdichtet. Zunächst die Religionsgeschichte dieses Volkes, aus dem das Judentum und später auch das Christentum und der Islam hervorgegangen sind. Das goldene Stierbild erinnert daran, dass die Nomadenvölker in Palästina ursprünglich unterschiedliche Gottheiten verehrt haben. Männliche und weibliche Fruchtbarkeitsgötter und Gottheiten, von denen man sich Unterstützung bei der Jagd, im Kampf oder bei der Liebe erhoffte. Im Laufe von Jahrhunderten sind diese Vorstellungen in den Hintergrund getreten zugunsten der Idee, dass es nur eine Gottheit geben könne, die manche Jahwe nannten und andere El oder Elohim. Diese beiden sind später zu einer einzigen Gottheit verschmolzen.

Diese Gottheit - und ich formuliere das absichtlich so geschlechtsneutral - ist nicht sichtbar. Auf dem Sinai redet sie mit Mose aus den Wolken heraus. Und die Gebote, die Mose erhält, beginnen mit Worten, die das untermauern: *„Ich bin Jahwe, die unsichtbare Gottheit, die dich aus der Sklaverei in die Freiheit führt. Du sollst dir kein Götterbild machen, weder von irgend etwas im Himmel noch von etwas auf der Erde. Und meinen Namen sollst du nicht für deine eigenen Zwecke missbrauchen...“*

Manche haben in diesen Worten die Geburtsstunde religiöser Intoleranz erkannt. Das halte ich für ein riesiges Missverständnis. Ich formuliere es anders: Das religiöse, theologische, philosophische Nachdenken hat dieses Volk zu der Überzeugung gebracht, dass es nur eine Gottheit geben kann. Diese Gottheit ist nicht sichtbar. Aber sie ist in Beziehung zu den Menschen - schließlich redet sie mit Mose auf dem Berg.

Und nun ergänze ich ganz verwegen noch einen Aspekt: Diese Gottheit ist zugleich im Menschen drin. Diese Idee ist für mich in der Passage aufgehoben, dass das Volk den gemahlten Goldstaub mit Wasser trinken, die Gottheit also in sich aufnehmen soll.

Die Überlegungen, die der biblische Mythos in einer Geschichte aufgehoben hat, kann man natürlich auch mit anderen Worten beschreiben. Am überzeugendsten hat das für mich Paul Tillich getan, der große Religionsphilosoph des vergangenen Jahrhunderts. Um alle Fallen zu vermeiden, die mit der Vokabel „Gott“ verbunden sind, benutzt er ganz bewusst andere Begriffe. Ich will einige Aspekte benennen.

Tillichs Ansatz ist, wie Theologen oder Philosophen es formulieren würden „ontologisch“, das heißt er denkt über das Sein nach. Ich kann zum Beispiel über diesen Tisch hier nachdenken. Wie er entstanden ist, aus welchem Material er besteht, welche Form er hat wer schon alles an ihm gestanden hat, was es bedeutet, einen Tisch zu haben usw. Ebenso kann ich auch über Sie nachdenken oder über mich selbst. Und indem ich das tue, mache ich den Tisch oder Sie oder mich zum Objekt meiner Gedanken.

Von Gott redet Tillich als vom „Sein-Selbst“, also vom Grund alles Seins, das vom Seienden unterschieden werden muss. Andersherum gesagt: Weil es ja das Seiende gibt - also den Tisch oder Sie oder mich - muss es auch das Sein-Selbst geben, das allem zugrunde liegt, aus dem alles hervorgeht. Das ist es, was die Bibel meint, wenn Sie von Gott als „Schöpfer“ schreibt.

Jeder Versuch, über Gott zu reden, ist insofern nur mit Vorbehalt möglich, als er ja das „Sein-Selbst“ zum Objekt seiner Überlegungen macht. Und das ist schon insofern ein logischer Denkfehler, als der Mensch sich nicht Gott zum Objekt machen kann. Gott ist transzendent, nicht als Objekt zugänglich. Unsere Geschichte sagt: Gott ist unsichtbar in der Wolke verborgen.

Zugleich gilt aber auch: Wenn Gott der Grund alles Seins ist, dann ist er auch in allem Seienden gegenwärtig. So wie der genetische Code des Menschen, der sich in jeder einzelnen Zelle verbirgt. Oder wie es die Geschichte erzählt: Der Mensch hat den Goldstaub in sich und insofern ist Gott nicht nur transzendent, sondern zugleich immanent.

Weil das so ist, weil das Sein-Selbst in allem Seienden enthalten ist - oder, um es in der Sprache der Bibel zu sagen: weil der Schöpfer in allen Geschöpfen gegenwärtig ist, kann der Mensch in aller Vorsicht doch Aussagen über Gott treffen.

Wenn wir aber Aussagen über Gott machen, dann können wir nicht anders, als uns Vokabeln aus unserer Erfahrungswelt zu leihen. Wenn ich also von Gott als „Vater“ spreche, dann kann ich darin ausdrücken, dass Gott die Liebe selbst ist, größer als alle Liebe die ich von meinem Vater empfangen habe oder die ich meinen Kindern je geben kann. In der Vokabel „Vater“ kann ich auch ausdrücken, dass ich nicht aus mir selbst heraus existiere, sondern dass mir etwas in die Wiege gelegt wurde an Begabungen, die ich nicht mir selbst verdanke usw.

In diesem Moment wird mir der Begriff „Vater“ zum Symbol, das etwas transportiert, was über die vordergründige Wortbedeutung hinausweist. Solange ich so von Gott als „Vater“ spreche, ist das wahr. Aber es wäre absurd, eine absolute Wahrheit über Gott daraus ableiten zu wollen. Das wäre absurd, weil ich mit dieser Vokabel Gott ein Geschlecht zuschreibe obwohl ich doch genauso gut „Mutter“ sagen könnte. Es wäre auch absurd, weil ich außer acht ließe, dass viele Menschen von ihren Vätern mißbraucht wurden und die Vokabel „Vater“ für sie etwas zutiefst Bedrohliches und Beunruhigendes ist. Vor allem aber wäre es absurd, weil ich mit mit einer solchen Verallgemeinerung Gott zum Objekt machen würde.

Von Gott können wir immer nur symbolisch reden, in dem wir mit Vokabeln aus unserer Erfahrungswelt etwas zu beschreiben versuchen, das über das Seiende hinausweist. Die Bibel ist voll mit solchen Symbolen für Gott: Hirte, Mutter, Richter, Geist, Licht, Freund, Hebamme, König, Gebärende usw. Auch die jahrhundertlang von Männern geprägte Überlieferung hat die weiblichen Bilder glücklicherweise nicht ganz ausrotten können. Jedes dieser Symbole hat Sinn für die Menschen, die sie aufgeschrieben haben. Jedes dieser Symbole kann Sinn bekommen für Menschen, die heute daran anknüpfen. Zugleich aber dürfen wir das Bilderverbot und die Geschichte vom Goldenen Kalb nie vergessen: Alle unserer Bilder müssen immer wieder zerstört werden - denn sonst sind sie nichts als Götzen.

Damit habe ich eine der wichtigsten und schwierigsten Fragen im Zusammenhang mit der Rede von Gott bereits gestreift: Die Frage nach dem Person-Sein Gottes. Können und wollen wir uns Gott als Person vorstellen?

Hilfreich ist für mich eine Begriffsklärung: Das griechische Wort „persona“ geht auf die Maske eines Schauspielers in der Antike zurück. Es meint das, „was man sehen kann“, also die Tonmaske, die der Schauspieler sich vor das Gesicht hält. Das bedeutet für mich zweierlei:

Zunächst einmal ist die Maske nicht der Schauspieler. Und alle Bilder, die wir von Gott als Person haben können, beschreiben eben nur „was man sehen kann“. Gott ist größer oder anders als alle unsere personalen Vorstellungen. Insofern verbietet sich jede Rede von Gott als Person.

Zugleich wendet sich ja aber der Schauspieler durch seine Maske hindurch den Zuschauern zu, geht in Beziehung zu ihnen. Und die Zuschauer ihrerseits erkennen durch das Wirken des Schauspielers in einer einfachen bemalten Tonscheibe ein lebendiges Wesen, das weder mit der Maske noch mit dem Schauspieler identisch ist. Insofern ist es legitim, von Gott als Person zu sprechen, solange wir uns dabei bewusst bleiben, dass dies ein „heiliges Theater“ ist, in dem wir sprachlich auf die Bühne bringen, wofür wir sonst keinen Ausdruck haben.

Wenn wir von Gott nicht anders reden können als in Symbolen und mit den Begriffen, die unser Erfahrungshorizont hergibt, dann brauchen wir ein Kriterium, was angemessene Rede von Gott ist und was unangemessene. Oder anders gesagt: Wann wir von Gott sprechen und wo wir uns Götzen konstruieren, die tatsächlich nichts weiter sind als Projektionen unserer Wünsche und Ängste. Und mit diesen Kriterien möchte ich für heute enden.

Paul Tillich führt einen Begriff ein, der mir sehr wichtig ist. Er spricht von Gott als *„das, was den Menschen unbedingt angeht.“*

„Was uns unbedingt angeht“: Indem Tillich so von Gott spricht, schließt er zwei Definitionen Gottes aus: Alles, was den Menschen nur bedingt angeht, kann nicht Gott sein. Alles Endliche, Vorläufige kann kein Gott sein: kein Kaiser Augustus und kein Dalai Lama, kein Auto und überhaupt nichts in irgendeiner Weise Geschöpfliches.

Zugleich kann Gott nichts sein, was uns nichts angeht. Irgend ein fernes Himmelswesen oder eine abstrakte Macht ohne jede Relevanz. Wenn alles Seiende vom Sein-Selbst ausgeht und von ihm durchdrungen ist, dann kann nur Gott sein, was den Menschen auch etwas angeht. Es gibt eine Beziehung.

Religion im Sinne Paul Tillichs ist dann das Ergriffensein des Menschen von dem, was ihn unbedingt angeht. Dass der Mensch inmitten seiner Vorläufigkeit und Bedingtheit in der Tiefe berührt wird und eine Ahnung bekommt vom Unbedingten und Absoluten.

Wenn Sie nun an Ihren Tischen Ihre Gedanken über Gott teilen, dann könnten Sie sich also von folgenden Fragen leiten lassen:

- Welche Bilder von Gott möchte ich bewusst hinter mir lassen und „zerstören“ - weil sie letztlich nichts sind als das „Goldene Kalb“ oder weil sie sich in meiner Seele festgesetzt haben als etwas Ungutes oder gar Belastendes?
- Welche symbolische Sprache von Gott tut mir gut - in einer Welt, die viel zu sehr von dem bestimmt wird, was uns doch nur bedingt angeht: Medien, Leistung, Konsum, Wachstum...?

Ich denke, Sie werden genug Stoff an den Tischen haben. Dafür wünsche ich Ihnen anregende Gespräche!

## Für die Tische:

### Einstiegsfragen:

- Welche Gedanken des Referats haben mich besonders angesprochen?
- Welche Impulse habe ich erhalten in Hinblick auf mein Bild von Gott?
- Welche Bilder von Gott möchte ich bewusst hinter mir lassen und „zerstören“?
- Welche symbolische Sprache von Gott tut mir gut - in einer Welt, die viel zu sehr von dem bestimmt wird, was uns doch nur bedingt angeht: Medien, Leistung, Konsum, Wachstum...?

### Texte:

- „Im 16. Jahrhundert glaubt der Mensch an Gott. Im 17./18. Jahrhundert glaubt der Mensch an Gott und den Menschen. Im 19. Jahrhundert glaubt der Mensch an den Menschen. Im 20. Jahrhundert glaubt der Mensch kaum noch, weder an Gott noch an den Menschen. Im 21. Jahrhundert wird der Mensch entwerfe an gar nichts mehr oder neu an Gott glauben und sich um die Menschen und die Welt sorgen.“ (Heinz Zahrt: Warum ich glaube. München 1980)
- „Lieber Gott,... fast zwanzig Jahre war es mein oberstes Ziel, dir zu gefallen. Das bedeutet nicht, dass ich besonders brav gewesen wäre, sondern dass ich immer und überall Schuldgefühle hatte... Du wohntest in mir als mein Selbsthass... Du hast mir so gründlich die Gewissheit geraubt, mich jemals in Ordnung fühlen zu dürfen, mich mit mir aussöhnen, mich o.k. finden zu können... du hast so viel an mir verboten...“ (Tilman Moser: Gottesvergiftung. Berlin 1980)
- „Ich bin Jahwe, die unsichtbare Gottheit, die dich aus der Sklaverei in die Freiheit führt. Du sollst dir kein Götterbild machen, weder von irgend etwas im Himmel noch von etwas auf der Erde. Und meinen Namen sollst du nicht für deine eigenen Zwecke missbrauchen...“ (nach Exodus 20,1-7)
- „Darum ist dieses das erste formale Kriterium der Theologie: Der Gegenstand der Theologie ist das, was uns unbedingt angeht. Nur solche Sätze sind theologisch, die sich mit einem Gegenstand beschäftigen, sofern er uns unbedingt angeht. ... Das, was uns unbedingt angeht, ist das, was über unser Sein oder Nichtsein entscheidet. Nur solche Sätze sind theologisch, die sich mit einem Gegenstand beschäftigen, sofern er über unser Sein oder Nichtsein entscheidet. Das ist das zweite formale Kriterium der Theologie.“ (Paul Tillich: Systematische Theologie, Stuttgart 1955)